

Karl Burkhard, Alfred Stief und med. Gustav Struck
Susanne Lüftner, Kunsthalle Recklinghausen, 15.08.2010

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Ihnen drei Künstler aus meiner Sammlung vorstellen zu können. Mein Name ist Susanne Lüftner. Ich bin Bildende Künstlerin, Gründerin und Leiterin der Kunst-Praxis in Soest. Seit ihrer Entstehung im Jahr 1994 versteht sich die Kunst-Praxis, mit angeschlossener Galerie für Outsider Art und Art Brut, als Ort der Inspiration und Begegnung zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen, die eines verbindet: Ihr Interesse an Kunst, Kultur und Philosophie.

Die Gründung der Kunst-Praxis war Folge dieser Begegnung: 1992 und 1993 arbeitete ich mit Patientinnen und Patienten der Westfälischen Klinik für Psychiatrie in Lippstadt-Benninghausen. Hier entdeckte ich, inmitten stark hospitalisierter LangzeitpatientInnen, vier, bis dahin unbeachtete Künstler der sogen. „Art Brut“ oder „Outsider Art“: Karl Burkhard, Ferdinand Roßblatt, Alfred Stief und Med. Gustav Struck. Das künstlerische Angebot im Atelier, das ich auf dem Klinikgelände einrichtete, weckte die Lebensgeister vieler PatientInnen neu. Umso schwerer fiel der Abschied. Aufgrund zunehmend repressiver Vorschriften seitens der Klinik, zuletzt einem Ausstellungsverbot für die Künstler Alfred Stief und Gustav Struck, beendete ich 1993 das Arbeitsverhältnis, nicht ohne das Versprechen, den Menschen draußen ihre Kunst und ihr Leben im sozialen Exil näherzubringen. Die erste Ausstellung 1993 in Soest bekam daher den programmatischen Titel: „AUS DEN AUGEN – AUS DEM SINN.“ Seitdem sammle ich die Kunstwerke und stelle sie in Ausstellungen im In- und Ausland vor. Sie haben Eingang gefunden in bedeutende Sammlungen, ich nenne hier die Sammlung Prinzhorn in Heidelberg und die Sammlung des Wiener Malers Arnulf Rainer.

Die Biographien der Künstler waren für mich nicht leicht zu rekonstruieren. Sie wissenschaftlich zu verifizieren könnte eine Aufgabe zukünftiger Forschung sein. Die mir vorliegenden Unterlagen, Gutachten usw. geben wenig Aufschluss über persönliche Hintergründe der Patienten. Auch ihre künstlerischen Begabungen und Tätigkeiten werden – wenn überhaupt - nur beiläufig erwähnt. Sie bekamen keine Besuche von Angehörigen. So erfuhr z.B. Alfred Stief nichts vom Tod seiner Eltern. Selbst später von mir aufgefundene Verwandte konnten oder wollten diesbezüglich oft nicht hilfreich sein. Ich stütze mich hier im Wesentlichen auf die Aussagen der Künstler, die sicherlich auch Teil ihrer Legende sind, mit der sie lebten. Dennoch treten gerade so ihre Persönlichkeiten lebendig und authentisch zutage, wie in ihren Kunstwerken. Ich hielt den Kontakt zu ihnen – im Falle von Herrn Stief bis heute – aufrecht. Herr Burkhard und Herr Struck starben im Jahr 2001.

Der französische Weinhändler, Maler und Sammler Jean Dubuffet hat den Begriff „Art Brut“ geprägt – analog zu „Vin Brut“ – trockener Wein, den er als „naturbelassen“ schätzte. Mit „Art Brut“ bezeichnete Dubuffet also nicht, wie einige annehmen, eine „rohe“, oder gar

„brutale“ Kunst, sondern „naturbelassene Kunst“; denn diese Kunst wirke nicht durch Raffinement, nicht durch Verfeinerung.

Ein Zitat von Egon Hassbecker: „Art brut soll uns zeigen, daß wir nicht in der Sackgasse, in die wir Europäer unsere Kultur und uns selbst hineinmanövriert haben, wohnen bleiben und dahinvegetieren müssen. Art Brut beweist, dass die Verfestigungen, an denen wir krank, weil sie uns am vollen, ganzen Lebendigsein hindern, gelockert werden können. Art brut führt uns in die wilden, fruchtbaren Gärten des menschlichen Geistes. Es liegt an uns selber, ob wir uns auf den Weg machen.“

Die dieser Richtung zugewiesenen Künstler sind Visionäre, Weltenerfinder und -deuter. Sie erschaffen nichts im Hinblick auf ein Publikum, richten sich nicht nach Geschmack, Konvention und Kommerz, sie beschönigen nichts. Sie erschaffen ihre Werke, unbeschult und unbelehrt, notwendigerweise aus sich heraus und kennen dabei keine anderen Regeln als die ihrer Inspiration und Wahrnehmung.

Dies trifft auch auf die Künstler meiner Sammlung Karl Burkhard, Alfred Stief und Med. Gustav Struck zu. In ihrer Kunst konnten sie Freiheit und Autonomie erleben, in ihrer sonst so ausgelieferten Existenz.

Ich hoffe, es gelingt mir jetzt in aller Kürze, Ihnen einen Eindruck für das jeweils Besondere, das Außergewöhnliche dieser einzigartigen Menschen vermitteln zu können.

Med. Gustav Struck wurde 1937 in Reelsen bei Bad Driburg geboren. Er wuchs zusammen mit einer älteren und zwei jüngeren Schwestern auf. Die Eltern und eine Tante bewirtschafteten einen einsam gelegenen Bauernhof, nahe am Waldrand, der seit Generationen im Besitz der Familie war. Als einziger Sohn galt Gustav als der „Erbbauer“, was ihm die Rivalität der erstgeborenen Schwester einbrachte. Er beschreibt in einer handschriftlichen Autobiographie abgründige Kinderspiele, die sein Leben gefährdeten. Mehrfach trug er ernsthafte Verletzungen davon: Einmal traf ein Backstein seinen Kopf, ein anderes Mal wurde er auf dem Weg zur Schule „vom Eselskarren“ (Pferde-?) gestoßen. Dabei schlug er so unglücklich mit dem Kopf auf, dass er anschließend, in der Dorfschule, wie er bildhaft-drastisch beschreibt „auf die Biebel kotzen“ mußte und mehr kriechend als laufend den weiten Heimweg antrat, „den Kopf in Pfützen und Wassergräben kühlend.“

Erlebnisse während des zweiten Weltkrieges, als der noch kleine Junge Gustav mit Proviantpaketen losgeschickt wurde, um verletzte Menschen, Gefangene oder Soldaten, in einer Höhle im Wald zu versorgen, haben das Kind verstört.

Früh half Gustav dem Vater in der Land- und Forstwirtschaft und bestand als 21-jähriger die Jägerprüfung. Mit der Wünschelrute konnte er Wasseradern aufspüren und sorgte so für etliche Brunnenerschließungen. Er begann, Veränderungen an landwirtschaftlichen Gerätschaften, erste Erfindungen, zur Arbeiterleichterung zu entwickeln, was bei seinem Vater, der für derartige Neuerungen wenig aufgeschlossen war, so manchen Wutausbruch entfesselte.

Nach einem schweren Arbeitsunfall im Wald mehrten sich Anzeichen einer psychischen Erkrankung. Struck beschreibt Angstzustände und „Beeinflussung durch Strahlung“. 1964, mit 27 Jahren, wurde er in die Heil- und Pflegeanstalt Marsberg eingewiesen und wegen „Geistesschwäche“ entmündigt. Die Vormundschaft bekam sein Schwager. Nur zwei Jahre später wurde Gustav Struck enterbt. „Diese Niedertracht“, so Struck, konnte er zeitlebens nicht verwinden.

1969, nach seiner Entlassung aus Marsberg, hauste er „wohnberechtigt“ etwa 8 Jahre auf dem elterlichen Hof, im einstigen Hühnerstall. Er brachte einem Hausschwein Kunststücke bei und nahm das zahme Borstenvieh mit auf seine Streifzüge in den „Gräflichen Wald“. In der Zeit machte er eine Umschulung zum „Medizinischen Bademeister“ und unterschrieb seitdem mit „Med. Gustav Struck“. Doch seine psychische Stabilität blieb gefährdet. In immer kürzeren Intervallen folgten mehrjährige Anstaltsaufenthalte. Zuletzt wurde er ca. 1990 in die forensische Psychiatrie, eine Klinik für psychisch kranke Straftäter, in Eickelborn eingewiesen. Er hatte Angst und Schrecken verbreitet, weil er, wie er angab, „Drohbriefe“ an verschiedene Richter abgeschickt hatte, die er als mitverantwortlich für sein persönliches Unglück hielt. Ich habe später wohl vergleichbare Briefe zu Gesicht bekommen, einige befinden sich in meiner Sammlung. Entweder hatte er sie nicht abgeschickt, nachdem er sich Luft verschafft hatte, oder ich konnte ihn daran hindern. Darin listete er geradezu buchhalterisch-akribisch auf, was ihm alles entwendet worden war, insgesamt 800 Positionen in Schönschrift und verlangte 5.000 000 DM Entschädigung. Er illustrierte das Ganze - künstlerisch wertvoll - und schloss sein Schreiben mit dem Hinweis: Er sei bekanntermaßen Erfinder und könne eine mandelgroße Bombe basteln, die das Potential habe, den Paderborner Dom in die Luft zu sprengen.

Ich lernte Gustav Struck 1992 kennen. Er war 55 Jahre alt, ein humorvoller, temperamentvoller, sich selbstbewußt zeigender Mann. Er sang, tanzte, erzählte in westfälischer Mundart „Dönekes“ und konnte viele Heimatgedichte, z.B. von Hermann Löns, vortragen, nicht ohne sie kräftig zu verballhornen. Seine künstlerischen Fertigkeiten hatte er sich autodidaktisch, über Jahrzehnte hinweg, angeeignet. Er zeichnete und malte Natur- und Jagdszenen, Motive aus dem bäuerlichen Leben, gewürzt mit viel Humor und schrillen Einfällen, in expressiver Manier, mit leuchtenden Ölfarben, auf allem, was sich ihm als Trägermaterial anbot. Er fertigte Kupferreliefs, Druckplatten für Holzschnitte, baute Installationen, fertigte Talismane und skurrile Objekte. In lautmalerischen Texten besang er hymnisch die Liebe und pries die Frauen, die sein Leben aufgeheitelt hatten. Seine Darstellungen diesbezüglich sind oft humorvoll-derb, wie das hier ausgestellte Paar zeigt. In vielen Kunstwerken zeigen sich aber auch seine Ängste und Eindrücke bestrahlt, bestohlen und fremdgesteuert zu werden. Darstellungen von kosmischen, energetischen Erscheinungen, magische Symbol- und Zahlenkombinationen, Beschwörungsrituale und dadaistisch anmutende Textstücke verweisen auf ein Erleben, das sich der sogen. Normalität entzog.

Gustav Struck litt schwer unter der jahrzehntelangen, medikamentösen Behandlung mit Psychopharmaka und als Naturmensch unter seinem Eingesperrtsein. Seine rebellische Ader brachten ihm und Alfred Stief 1993 die Verbote ein, weiterhin das Klinikatelier zu besuchen, - stattdessen sollte Struck im Lager arbeiten, - und ihre Werke in einer geplanten Ausstellung zu zeigen. Ich kündigte, Struck klagte und Alfred Stief zog sich für Monate zurück in die innere Emigration. Das Landgericht Paderborn gab der Klage von Gustav Struck recht: Das Ausstellungsverbot verstieß gegen die Kunstfreiheit, Artikel 5 unseres Grundgesetzes.

Neben frei-künstlerischen Objekten baute Struck auch solche mit Gebrauchswert, wie den hier vorgestellten Handkarren, mit eingelegtem Bild: „Der junge Gustav im Leiterwagen.“ Das rustikale Gefährt aus Holz und Metall, - den Gummibelag der Reifen schnitzte er mühselig, mithilfe eines Taschenmessers aus einem Autoreifen, - beinhaltet alles, was man, so Struck, zum Überleben in der Natur benötigt: Flinte, Hammer, Harke mit rausziehbaren Nägeln, Besen mit Drehgelenk, Schrubber, Mehlschütte, Dreschflegel, Spazierstock, Krücken.

Diese nützlichen Gegenstände hatte er aus zurechtgeschnitzten Haselnusszweigen, Drähten, Blechbüchsen, Leder und Fundstücken hergestellt.

Nach seiner Entlassung aus der Klinik Benninghausen 1995, wohnte er einige Jahre in Soest. Hier besuchte er fast täglich die Kunst-Praxis und zog mit seinem Karren durch das beschauliche Städtchen, mit einem Strohballen auf dem Rücken, und sorgte zunächst für Beunruhigung einiger Bürger. Doch bald war er vielen vertraut und genöß die Narrenfreiheit des Künstlers. Seine pakistanischen Nachbarn verehrten ihn als Schamanen und suchten seinen Rat.

Dennoch: Struck war dieser Gesellschaft in all den Jahren zu sehr entfremdet. Er litt unter seiner Einsamkeit und seinem Heimweh. 1999 zog Struck zum letzten Mal auf den, seit dem Tode der Eltern, schon lange unbewohnten, völlig verwilderten Hof in Reelsen. Er baute noch etliche Hochsitze aus Holz an die Hausfassade und mußte sich bald darauf einer Bein- und Fingeramputation unterziehen: Er hatte Diabetes. In einem Altenheim im westfälischen Nieheim, zeichnete und schrieb er bis kurz vor seinem Tod im Januar 2001. Neben seinen künstlerischen Werken hinterließ er meiner Sammlung Offenlegungsschriften und Patente seiner oft skurilen Erfindungen.

Karl Burkhard möchte ich Ihnen in einem Portrait vorstellen, das Dr. Thomas Röske 1998, heute wissenschaftlicher Leiter der berühmten Sammlung Prinzhorn in Heidelberg, drei Jahre vor Burkhard's Tod, verfasste:

„Karl Burkhard, geb. 1927 in Paderborn, ist ein hochbegabter Zeichner. Auf unterschiedlichen Papierformaten gestaltet er mit Bleistift und Buntstiften eine Vielzahl von Motiven, zu denen Tiere und Menschen genauso gehören wie Architekturen, Landkarten und technische Details, ferner abstrakte Zeichen unterschiedlicher Kontexte. Nicht selten kombiniert Burkhard auf seinen Blättern diese verschiedenen Gegenstände auf verblüffend eigenwillige Weise. Die hohe ästhetische Qualität seiner Zeichnungen ist nicht auf eine professionelle Ausbildung zurückzuführen. Vielmehr hat sich Burkhard das breite Motivspektrum und seine originelle zeichnerische Umsetzung, dazu ein großes Gespür für Komposition, für Form und Farbe, offenbar weitgehend selbst erarbeitet und Sicherheit durch lange Übung erlangt. Nach eigener Auskunft zeichnete er schon in seiner Schulzeit gerne, und vermutlich hat er niemals davon abgesehen. Nur sind leider erst seit 1992 – durch den Einsatz von Susanne Lüftner, der Leiterin der Soester „Kunst-Praxis“ – Arbeiten von seiner Hand erhalten, da es vorher niemanden gab, der sie wertschätzte.

Diese Vernachlässigung ist Folge des Außenseiterstatus von Karl Burkhard. Seit seiner Geburt körperlich und geistig behindert, wurde er lange von seinen Eltern umsorgt und – vor allem in der für ihn tödlich bedrohlichen Zeit des Nationalsozialismus – ängstlich verborgen. Erst in hohem Alter, nachdem auch seine Mutter gestorben war, wurde er zur Pflege in ein Landeskrankenhaus aufgenommen. Die besondere Art der Umweltwahrnehmung Burkhard's, die wesentlich durch sein Schicksal geprägt ist, spiegelt sich in seinen Blättern, zumal diese nicht selten, als eine Art Verlängerung verbaler Kommunikation, während des Gespräches mit anderen entstehen. An erster Stelle steht für Burkard stets die Sicherung seiner Person: Situationen, Menschen und Dinge werden daraufhin befragt, ob sie freundlich oder feindlich einzuschätzen sind, ob sie Gefahren bergen oder nicht. Diese strikte Einteilung bildet dann auch die Grundlage vieler Zeichnungen, wenn sie etwa Krisenherde der Welt, fremdländische Terrassen oder körperliche Zustände thematisieren. Solchem analytischen Bestreben kommt entgegen, dass Burkhard von großer Aufmerksamkeit für Details ist, sehr genau zu

beobachten vermag und über die Gabe verfügt, sich optische Wahrnehmungen mit nahezu eidetischem Gedächtnis einprägen zu können. Fühlt er sich in einer Umgebung unsicher, macht er sich an die Untersuchung von Materialqualitäten und mechanischen Funktionen, klopft gegen Flächen, betätigt Schließen, Hebel und Kurbeln, auch befragt er seine Mitmenschen in diese Richtungen. Auf den Zeichnungen erscheinen entsprechend viele mechanische und architektonische Details, deren Beobachtung Jahre zurückliegen kann. Auch Personen und Gebäudegruppen, selbst ganze Straßenansichten (z.T. sogar nach zentralperspektivischer Konvention) kann Burkhard zeichnerisch aus dem Gedächtnis produzieren, wobei die Umgebung des Elternhauses als Motiv dominiert.

Bei meinem Interesse für die künstlerischen Arbeiten von Menschen, die von der gesellschaftlichen Norm abweichen, interessieren mich besonders Werke solcher, die sich nicht als professionelle Künstler begreifen, sondern kreativ werden, weil sie außergewöhnliche Lebenserfahrungen gemacht haben, auf diese Weise besser mit ihrer Umwelt kommunizieren können oder einen sonstigen speziellen persönlichen Nutzen daraus ziehen. Karl Burkhard ist ein hervorragend begabter Vertreter solcher „Outsider Art“, und sein Werk bietet sich deshalb für wissenschaftliche Untersuchung besonders an. Seine Zeichnungen und seine Äußerungen dazu können Aufschluss geben: zum einen über allgemeinmenschliche Motive für künstlerisches Gestalten, zum anderen über die Quellen von Bildfindung – und dies gerade, weil sie abweichen von ‚gewöhnlicher‘ professioneller Kunst.“

Soweit die Stellungnahme von Thomas Röske.

Alfred Stief, 1952 in Recklinghausen geboren, kam 1990 in die forensische Klinik Eickelborn. Der Aufenthalt im Maßregelvollzug war, - das ist noch nicht lange bekannt - als Notlösung gedacht, um ihm die Aufnahme einer Alkoholtherapie zu ermöglichen und sollte nur vorübergehend sein. Alfred Stief blieb fast 20 Jahre.

Nach der erwähnten Beendigung meines Arbeitsverhältnisses in der Klinik Benninghausen, wurde mir 12 Jahre lang, seitens der Einrichtungen, in denen Alfred Stief, der öfter verlegt wurde, untergebracht war, jeder Besuch untersagt. Wir hielten Kontakt über seine wechselnden Betreuer, die mir seine Kunstwerke in Kommission gaben.

Als ich ihn 2005 endlich wieder sehen durfte und von da an regelmäßig besuchte, hatte er, aufgrund einer Kehlkopfkrebserkrankung und OP, seine Stimme und alle seine Zähne verloren. Ihn so versehrt und mitgenommen anzutreffen, aber auch seine große Freude, mich wiederzusehen, - beides - bewegte mich sehr. Nie hatte er seine Hoffnung aufgegeben.

Alfred Stief hat in den zwanzig Jahren seiner Internierung, fast ganz allein auf sich gestellt, seine gestalterischen Techniken erweitert, seine Virtuosität gesteigert und ein beeindruckendes Oeuvre geschaffen: Malereien, Collagen, Häkelobjekte und Teppiche, ca. 700 Originale. Pflegerinnen und Pfleger, die ihn mochten, versorgten ihn mit den einfachen Materialien, die er wünschte, bis die Kontaktsperre aufgehoben war.

Als Alfred Stief 1992 zu mir ins Klinikatelier in Benninghausen geschickt wurde, hieß es, er sei zu nichts zu motivieren, er liege tagein, tagaus im Bett. Damals war er bereits seit zwei Jahren, ohne Behandlung, die er ablehnte, untergebracht. Der damals 39-jährige, große, freundliche Mann kam bald regelmäßig täglich viele Stunden, ins Atelier. In seiner Kunst fand er sein Lebenselixier. Seine Malereien und Materialcollagen aus Erde, Draht, Haaren

und Wachs, deren hintergründige Naivität und in sich stimmige Farbigkeit, erregten sofort meine Aufmerksamkeit. Sie gaben Anlass zu vielen Gesprächen mit dem sonst so zurückhaltenden Mann; denn er erzählte darin von seiner Kindheit, seiner Arbeit auf dem Bau und seinen Träumen von Mobilität: Kutschen, Fahrräder, Autos, Eisenbahnen, Flugzeuge, Ballone, aber auch Rucksäcke zum Wandern sind wiederkehrende Bildmotive.

Stiefs Vater war gelernter Zimmermann. Wenige Tage vor Ende des zweiten Weltkrieges verlor er einen Arm und geriet in Gefangenschaft. Später fand er einen Arbeitsplatz bei der Deutschen Bahn und versorgte so seine 8-köpfige Familie. Mit Mutter und Vater, Oma und vier Brüdern wohnte Alfred, als drittes Kind seiner Eltern, in einem stark beschädigten Haus, eines nur wenige Gebäude umfassenden Weilers bei Recklinghausen. Die Haustür schloß nicht, ein Bad war nicht vorhanden, das Plumpskloß auf dem Hof. Seine Cousine Anna, die Alfred, ihren gelegentlichen Spielgefährten von früher, anlässlich dieser Ausstellung vor kurzem wiedersah und sich auch mit mir traf, erinnert sich an ihn als genauen Beobachter von Menschen, deren Aussehen und Eigenheiten: „Alfred war ein phantasievolles, aufmerksames, ja, fürsorgliches Kind. In seiner Familie galt er als zurückgeblieben, oft „albern“, merkwürdig - irgendwie. Die Eltern waren lieb, aber häufig krank und überfordert. Die zwei jüngeren und die zwei älteren Brüder bildeten je eine Einheit. Alfred war nicht behindert. Wenn, dann wurde er dazu gemacht.“ Soweit die Eindrücke von Anna.

Anders als seine Brüder, besuchte Alfred die Hilfsschule. Die langweilte ihn. Deswegen habe er oft Bödsinn gemacht. Zuhause spielte er meistens allein, oder sah fern. Er schwärmte für die Augsburger Puppenkiste, für Lummerland, mit seinen Fabelwesen, Jim Knopf, Lukas, den Lokomotivführer und Emma, seine Lokomotive. Diese erste berühmte Geschichte von Michael Ende, heute vor 50 Jahren erschienen, verzauberte und beflügelte die Phantasie des kleinen Alfred, wie die unzähliger anderer Kinder. Den erwachsenen Künstler inspirierten diese Erinnerungen zu berückend schönen Gestaltungen in seinen Bild-Teppichen, Malereien und Collagen und machten ihm seine Isolation und Einsamkeit in der psychiatrischen Anstalt erträglicher.

Eine weitere Kindheitserfahrung sollte ihm später zugute kommen: So hatte Alfred als Kind einer Tante beim Häkeln zugesehen, einer Tante, die Märchen erzählte, deren Heldinnen und Helden viele seiner späteren Bilder bevölkerten: Schneewittchen und die sieben Zwerge: von der boshaft-neidischen Stiefmutter verfolgt und beinahe durch Gift getötet, wird das schöne Mädchen von sieben freundlichen Kobolden aufgenommen, die es zum Dank dafür häuslich umsorgt. Nach einem letzten Mordanschlag wird es von einem Prinzen wachgeküsst und geheiratet; Aschenputtel: das ungeliebte, ausgebeutete Kind wird vom Königssohn als die wahre Braut erkannt; Hans im Glück: der sonnige, leicht tölpelhafte, nie verzagte Pechvogel...

Auf diese Weise könnte das Kind Alfred sein „Überlebensprinzip Hoffnung“ verinnerlicht haben.

Nach der Schule, bis zu seiner Einweisung in die Psychiatrie mit 37 Jahren, arbeitete Stief als Sandstrahler auf dem Bau. Er fuhr zur Baustelle auf einem Fahrrad, das er komplett umhäkelt hatte. Jeder in Recklinghausen soll ihn so gekannt haben. „Kuhfus“, der Namenszug seiner Firma, prangt auf Baukränen in seinen Bildern und Bildteppichen. Er muß ein guter Mitarbeiter gewesen sein; denn sein Arbeitsplatz wurde lange Zeit, für den Fall seiner Rückkehr, freigehalten. Leider forschte niemand nach ihm, fragte nach, wieso er nicht längst entlassen war.

Nach einigen Monaten im Klinik-Atelier begann Alfred Stief aus Bindfaden seine Figuren und Objekte in einer selbsterfunden Technik, mit einer Teppichknüpfnadel, zu häkeln:

Masken, Hüte, Baufahrzeuge, häuslich-gemütliches Zubehör wie Becher und Kannen, Lampen und Vasen mit Blumen, menschliche Körperteile wie Arme und Hände, Torsi, Puppen und Tiere mit auf- und einrollbaren Zungen und meist männlichen Geschlechtsteilen. Sexualität ist ein Thema für Stief. Niemand sprach in seiner Jugend, wie damals üblich, zuhause darüber. Die Kumpel auf dem Bau, die bereits dafür gesorgt hatten, dass er trinkfest wurde, machten sich über ihn lustig; denn er galt Frauen gegenüber als schüchtern, unbeholfen, behindert - irgendwie! Sie kümmerten sich um seine „Aufklärung“ in einer Art und Weise, die ihn zutiefst verstörte und nicht gescheiter machte.

1995 sollte er in der Anstalt Marsberg eine Freundin finden, die tragischerweise zwei Jahre später starb. Er verewigte „Barbara“ in einem seiner Teppiche.

Alfred Stief, der einstige Schulversager, schrieb schon immer gerne und viel, lautmalerisch, wie man spricht. Er benutzt die Schrift als gestalterisches Element und verschlüsselte Information. „Als Kind habe ich nie Freunde gehabt.“ entdeckte ich in einer Text-Bild-Collage. In einer anderen schwelt die Not: „Ich bin fürchterlich einsam!“ Auf einer Tafel mahnt er: „Wer hier nicht schweigt, bleibt.“ Ein Bild, aus kurzen Wollefäden zusammengesetzt, zeigt einen armen Wicht, der bei einem Mann, in einem Glaskasten mit dem Schriftzug „Beschwerde“, offenbar Gehör sucht. Als genauer Beobachter schreibt Alfred Stief Buchttexte orthographisch richtig ab: „Scotts zärtliche Wildnis oder die Kunst zu überleben.“ Die Buchstaben hat er aus Draht gebogen, mit heißem Wachs überträufelt, auf Papier geklebt. In einigen seiner Werke, steht neben der Signatur die Widmung: „Für unsere Galerie“ oder mein Name, lautmalerisch leicht verändert.

Kurz vor seiner Entlassung aus der Forensik häkelte er bedrohliche Wohntürme mit eingepferchten Puppen, düstere Inseln mit sinkenden Türmen und Baumkrüppeln und – endlich - zuletzt ein farbenfrohes Eiland – Lummerland? - mit Haus, Gartenbank, Blumen und einem Angler am Ufer eines Teiches: Vier dicke Karpfen strecken ihre Mäuler heraus. Was war geschehen:

Nach jahrelangen, aufreibenden Bemühungen, vergeblichen Verständigungsversuchen mit Klinikleitung und Ärzten, Berichterstattungen in den Medien, Benefizveranstaltungen der Kunst-Praxis für Alfred Stief usw., konnte ich im September 2008, mit Hilfe des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener, endlich einen Rechtsanwalt finden, der sich für Alfred Stief einsetzen wollte. Innerhalb weniger Wochen deckte er die Fakten und unheilvollen Umstände auf, die zu dessen Einweisung und jahrzehntelanger Unterbringung geführt hatten, auf.

Mit Beschluss des Oberlandesgerichtes, ein halbes Jahr später, wurde der Künstler im Juni letzten Jahres aus dem Maßregelvollzug entlassen. Er lebt heute in einem Heim bei Osnabrück.

Zur Eröffnung dieser Ausstellung „Outdoor and Outside“ kehrte Alfred Stief persönlich und mit seinen Kunstwerken, wahren Schätzen, nach zwanzig Jahren in seine Heimatstadt Recklinghausen, ausgerechnet in dem Jahr zurück, wo sich das Ruhrgebiet als Kulturhauptstadt Europas vorstellt und feiert. Das klingt wie ein Märchen.

Kein Märchen, sondern Tatsache, ist leider auch: Seit Mitte letzten Jahres klagt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Träger fast aller Einrichtungen, in denen Alfred Stief untergebracht war, gegen mich auf „Unterlassung von Äußerungen“, die im Zusammenhang mit Stiefs Unterbringung und Behandlung stehen und u.a. 2008 in einer Fachzeitschrift veröffentlicht wurden.

Das Landgericht Arnsberg hat die Klage im Dezember letzten Jahres in allen Punkten abgelehnt. In wenigen Wochen entscheidet das Oberlandesgericht Hamm, ob der Berufung des Landschaftsverbandes stattgegeben wird.

Ich möchte an dieser Stelle dem Förderverein der Kunst-Praxis danken, der mein Engagement und den Künstler Alfred Stief finanziell und ideell immer unterstützt hat. Ebenso danke ich Herrn Dr. Schwalm, seinem Assistenten Thomas Hensolt und seinem Team für die wunderbare Präsentation der Kunstwerke hier in der Kunsthalle.

Susanne Lüftner

Kunst-Praxis Soest e.V.
Paradieser Weg 15
59494 Soest

Fon und Fax: 02921 76 70 97
www.kunstpraxis-soest.de

Anmerkung, 6.10.2014

Die Gerichtsverhandlung in Hamm verlief erfolgreich für mich.

Herr Stief lebt seit Oktober 2012 in einem Seniorenheim in Soest und besucht regelmäßig die Kunst-Praxis.